

KARIN ECKSTEIN

Der Jüngere Titirel
der Bayerischen Staatsbibliothek, Cgm 8470

*Studien zu Materialität, Inhalt und Gebrauch einer illuminierten
Epenhandschrift des Spätmittelalters*

NEUE FORSCHUNGEN ZUR DEUTSCHEN KUNST XIV

Im Auftrag des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft

begründet von

RÜDIGER BECKSMANN

herausgegeben von

WOLFGANG AUGUSTYN und UWE GAST

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK

SCHRIFTENREIHE

BAND 12

KARIN ECKSTEIN

Der Jüngere Titarel

der Bayerischen Staatsbibliothek, Cgm 8470

*Studien zu Materialität, Inhalt und Gebrauch einer illuminierten
Epenhandschrift des Spätmittelalters*



DEUTSCHER VERLAG FÜR KUNSTWISSENSCHAFT
BERLIN 2023

GEDRUCKT MIT FREUNDLICHER UNTERSTÜTZUNG
DER
ERNST VON SIEMENS KUNSTSTIFTUNG
DER
GESCHWISTER BOEHRINGER INGELHEIM STIFTUNG FÜR GEISTESWISSENSCHAFTEN
IN INGELHEIM AM RHEIN
DES
LANDES NIEDERÖSTERREICH
UND DES
LANDES OBERÖSTERREICH



Der Deutsche Verein für Kunstwissenschaft e.V.
wird unterstützt durch die Kulturstiftung der Länder



Download-Link zu den Tabellen 2 und 3 im Anhang 6.3. und 6.4. in alternativer Sortierung (vgl. im Buch S. 247):
https://www.reimer-mann-verlag.de/pdfs/310262_1.pdf
https://www.reimer-mann-verlag.de/pdfs/310262_2.pdf

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2023 Deutscher Verlag für Kunstwissenschaft · Berlin
Alle Rechte vorbehalten.

Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Redaktion: Wolfgang Augustyn · München / Uwe Gast · Freiburg
Druck: druckhaus köthen · Köthen (Anhalt)
Bildbearbeitung und Satz: M&S Hawemann · Berlin
Gesetzt aus der Stempel Garamond 10.5' / 8.5'
auf 135g/m² Maximat Prime
Printed in Germany · ISBN 978-3-87157-262-3

Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Herausgebers	7	6.5.2. <i>Komposition</i>	116
Vorwort der Autorin.	9	6.6. Ausführung der Miniaturen	118
TEIL I: ZU MATERIALITÄT UND INHALT.	11	6.6.1. <i>Maleranweisungen</i>	118
Einleitung.	12	6.6.2. <i>Vorzeichnung</i>	119
1. ZUM JÜNGEREN TITUREL	13	6.6.3. <i>Malweise</i>	119
1.1. Zum Inhalt des Jüngerer Titurel.	13	6.6.4. <i>Farbgebung</i>	121
1.2. Der Verfasser des Jüngerer Titurel	15	6.6.5. <i>Übermalungen</i>	122
2. PROVENIENZEN	16	7. STIL DER MINIATUREN	126
3. PALÄOGRAPHIE UND KODIKOLOGIE DER HANDSCHRIFT	18	7.1. Figuren- und Gewandformen	126
3.1. Paläographische Einordnung.	18	7.2. Landschaft und Architektur.	127
3.2. Zur Kodikologie.	18	7.3. Händescheidung.	130
3.2.1. <i>Der Buchblock und sein ursprünglicher Umfang</i>	18	7.4. Stilistische Einordnung	131
3.2.2. <i>Heutige Bindung und Einband.</i>	21	8. SCHLUSS	149
3.2.3. <i>Beschreibung der Vorsätze und zugefügten Fragmente</i>	23	TEIL 2: ZUM GEBRAUCH DES JÜNGEREN TITUREL.	151
3.2.4. <i>Einordnung der Fragmente</i>	24	Einleitung.	152
3.2.5. <i>Zeitliche Einordnung des Einbandes und seiner Elemente</i>	27	1. EINTRÄGE	153
4. DIE EPENILLUSTRATION DES SPÄTMITTELALTERS IN ITALIEN UND DEUTSCHLAND	29	1.1. Transkriptionsregeln.	153
5. FORSCHUNGSSTAND	32	1.2. Transkription der Einträge	154
6. DIE AUSSTATTUNG DER MÜNCHNER ›TITUREL-HANDSCHRIFT‹	43	1.3. Transkription des Registers	200
6.1. Miniaturenbestand und Ausstattung.	43	2. PROTESTANTISMUS UND GEGEN- REFORMATION IM ERZHERZOGTUM ÖSTERREICH	219
6.2. Beschreibung der Initialen	50	2.1. Politische Voraussetzungen	219
6.3. Bildbeschreibungen.	53	2.2. Protestantismus im Erzherzogtum Österreich.	219
6.4. Inhalt der fehlenden Miniaturen.	107	2.3. Adelskultur	223
6.5. Bildprogramm, Ikonographie und Komposition	109	3. GESCHLECHT DER FERNBERGER ZU EGGENBERG	229
6.5.1. <i>Bildprogramm und Ikonographie.</i>	109	3.1. Genealogie der Fernberger.	229
		3.2. Exkurs: Johann und Johann Christoph Fernberger	231
		3.2.1. <i>Forschungsstand</i>	231
		3.2.2. <i>Versuch der Zuordnung</i>	233
		3.3. Weitere Familiengeschichte	236

4.	JÜNGERER TITUREL – ADELIGES GÄSTEBUCH UND SPIEGEL DER GESCHICHTE.	244	6.	ANHANG	283
4.1.	Stammbuchtradition im 16. und 17. Jahrhundert.	244	6.1.	Kurzbiographien	283
4.2.	Die Einträge in der Münchner ›Titurel-Handschrift‹	247	6.2.	Tabelle 1: Spuren der Beigaben und schützenden Gewebe	330
4.3.	Die Beziehungen zwischen den Fernbergern und ihren Inskribenten	251	6.3.	Tabelle 2: Einträger in gegebener Abfolge.	335
4.4.	Einordnung des Jüngeren Titurel in die Stammbuchtradition.	257	6.4.	Tabelle 3: Texte und Paratexte in gegebener Abfolge	370
5.	SCHLUSS	265		LAGENPROTOKOLL, TAFELN, ABBILDUNGEN	435
	ANMERKUNGEN.	266		VERZEICHNISSE.	595
				Quellen	595
				Gedruckte Quellen.	595
				Literatur	597
				Handschriften und Drucke	617
				Abbildungsnachweis.	618

Vorwort der Herausgeber

Die Reihe der »Neuen Forschungen zur deutschen Kunst« wird mit dem vorliegenden Buch von Karin Eckstein fortgesetzt, ihrer für den Druck überarbeiteten, umfangreichen Dissertation an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Gegenstand ist eine der berühmten illuminierten Epenhandschriften des Spätmittelalters im Besitz der Bayerischen Staatsbibliothek in München, bekannt wegen der künstlerischen Qualität ihrer Bildseiten und wegen mancher origineller Bildkompositionen darin. Weniger bekannt ist die wechselhafte Geschichte dieser Handschrift mit dem Text des »Titirel« (Cgm 8470), die sich weit über das Mittelalter hinaus im Besitz einer österreichischen Adelsfamilie befand und von dieser als Stammbuch gebraucht wurde. Die Autorin widmet sich den kunsthistorischen Fragen, die mit diesem Codex verbunden sind, behandelt darüber hinaus aber auch Paläographie und Kodikologie der Handschrift und ergründet die Hinweise auf deren Gebrauch. Damit

wird der »Jüngere Titirel« erstmals in der ganzen Komplexität seines Zustands beschrieben.

Der Deutsche Verein für Kunstwissenschaft e.V. und die Herausgeber der »Neuen Forschungen« danken der Autorin für ihre Arbeit und dem Deutschen Verlag für Kunstwissenschaft für die stets erfreuliche und erfolgreiche Zusammenarbeit. Zu Dank verpflichtet sind wir auch allen Geldgebern, ohne deren Unterstützung die Drucklegung nicht möglich gewesen wäre: der Ernst von Siemens Kunststiftung, der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein sowie den Bundesländern Niederösterreich und Oberösterreich.

Wolfgang Augustyn und Uwe Gast
Herausgeber

Vorwort der Autorin

Unter den überlieferten mittelhochdeutschen Epenhandschriften findet sich keine zweite, die so reich illuminiert ist wie die des *Jüngeren Titurel* in der Bayerischen Staatsbibliothek in München. Aber nicht nur dieser Aspekt fasziniert an diesem Kodex, auch seine Materialität und der spätere Gebrauch werfen vielschichtige Fragen in der Forschung auf. Umso mehr erstaunt es, dass bisher keine grundlegende interdisziplinäre Erschließung dieser Handschrift erfolgte. Ein Anliegen dieses Buches ist es deshalb, das Objekt in seiner Gesamtheit zu betrachten und die materiellen und kunsthistorischen Erkenntnisse mit den Ergebnissen zur Nutzung der Handschrift in Beziehung zu setzen. Es handelt sich dabei um die überarbeitete Fassung meiner 2020 an der Ludwig-Maximilians-Universität München eingereichten Dissertation. In dieser setzte ich meine Beschäftigung mit dieser Epenhandschrift fort, die ich im Jahr 2009 mit meiner Magisterarbeit mit dem Titel *Der Jüngere Titurel der Bayerischen Staatsbibliothek Cgm 8470. Zu Geschichte, Bildprogramm und Stil* begonnen hatte.

Meine Dissertation hätte ich nicht ohne Unterstützung, Zuspruch und mahnende Worte abschließen können, und dieses Buch wäre nicht ohne Hilfe und Unterstützung zu denken. Mein ganz besonderer Dank gilt deshalb meinem Doktorvater Professor Wolfgang Augustyn sowohl für den gewährten Freiraum als auch für seine uneingeschränkte Unterstützung; weiterhin für seine Geduld, die immer mit der Zuversicht gepaart war, dass ich diese Arbeit abschließen werde. Ebenso möchte ich Professor Martin Wagentorfer danken, der meine kurzfristige Anfrage für die Übernahme des Zweitgutachtens positiv aufgenommen hat und großes Interesse für mein Thema zeigte. Darüber hinaus bedanke ich mich bei Professor Augustyn und Dr. Uwe Gast ganz herzlich für die Übernahme der Herausgeberschaft und die Aufnahme in die Reihe *Neue Forschungen zur deutschen Kunst*.

Im Weiteren gilt mein Dank der Bayerischen Staatsbibliothek. Für die Aufnahme in die Schriftenreihe der Bayerischen Staatsbibliothek danke ich Generaldirektor Dr. Klaus Ceynowa sehr herzlich. Mein ganz besonderer Dank gilt Dr. Claudia Fabian für ihr immerwährendes Interesse an

meiner Arbeit und ihre Unterstützung. Ganz herzlich danke ich auch Dr. Elisabeth Wunderle für den Austausch in paläographischen und sprachwissenschaftlichen Fragen. Winfried Riesterer und Dr. Kerstin Hajdú möchte ich ebenfalls herzlich für ihre Hilfe danken. Dem Münchener Digitalisierungszentrum und dem Institut für Bestandserhaltung und Restaurierung gilt mein Dank für die kompetente Betreuung und Realisierung des hochauflösenden Digitalisats, das mir die eingehende Bearbeitung der Handschrift erst ermöglichte. Herzlich möchte ich mich auch bei Dr. Irmhild Ceynowa und den Kolleg*innen aus dem Institut für Bestandserhaltung und Restaurierung für ihre Unterstützung bedanken. Ebenso gilt mein Dank den Kolleg*innen aus dem Handschriftenlesesaal, die mich als Nutzerin immer offen und hilfsbereit unterstützt haben. Ferner möchte ich den Mitarbeiter*innen des Oberösterreichischen Landesarchives in Linz danken, die mich bei meinem Besuch umfassend versorgt und den Zugang zu ihren Akten ermöglicht haben. Ebenso gilt mein Dank den Mitarbeiter*innen der Kommission für Provenienzforschung im Bundesdenkmalamt Wien, besonders Mag. Anita Stelzl-Gallian. Auch Georg Adler möchte ich für seine Hilfsbereitschaft danken.

Der Ernst von Siemens Kunststiftung in München bin ich für ihre großzügige Unterstützung zu besonderem Dank verpflichtet. Für die gewährten Druckkostenzuschüsse bedanke ich mich beim Land Niederösterreich, der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein und dem Land Oberösterreich.

Zu Dank verpflichtet bin ich auch dem Deutschen Verlag für Kunstwissenschaft und hier besonders Dr. Hans-Robert Cram sowie Dr. Merle Ziegler. Mein Dank gilt auch Sieghard Hawemann für die Gestaltung des Layouts.

Darüber hinaus möchte ich Gabriele Oldenburg für die schnelle Korrektur danken. Bedanken möchte ich mich auch bei meiner Familie; dabei gilt ein ganz besonderer Dank meinem Mann Olaf Nie, der mich über die Jahre immer unterstützt und bekräftigt hat und diesen langen Weg mit mir gegangen ist. Ihm ist dieses Buch gewidmet.

Karin Eckstein

TEIL I
ZU MATERIALITÄT UND INHALT

Einleitung

Die Handschrift des *Jüngerer Titirel* der Bayerischen Staatsbibliothek in München, die nach ihren Vorbesitzern auch als Fernberger-Dietrichsteinsche Handschrift betitelt wird, ist einer von gut 60 Textzeugen, die von diesem mittelhochdeutschen Epos erhalten sind. Der literarische Stoff ist in 13 Handschriften, von denen die älteste um 1300 in Wien entstand, in 47 Fragmenten und in einem bei Johann Mentelin in Straßburg erschienenen Druck überliefert. Der Münchner Kodex gehört dem zweiten der beiden Überlieferungsstränge an und nimmt unter den Handschriften eine Sonderstellung ein. Er wurde als einziger mit einem Bildzyklus in Deckfarbenmalerei ausgestattet und ist ein herausragendes Kunstwerk der spätmittelalterlichen Epenillustration. Die Ausstattung besticht durch ihre hervorragende Qualität und ihren Umfang von 85 Miniaturen.¹ Neben diesem Werk aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts erfuhr nur noch eine weitere Handschrift zu diesem Text eine Ausstattung mit Bildern. Den als *Berleburger Handschrift* bezeichneten Kodex vollendete 1479 der Benediktinermönch Johannes Doyle von Gleiberg. Die Kapitelfanfänge der Papierhandschrift wurden durch mehrfarbige Initialen hervorgehoben und mit 41 kolorierten Federzeichnungen ausgestattet. Die annähernd 50 Jahre später entstandene Illustrationsfolge weist aber bezüglich der Motive keine Entsprechung zur Münchner Handschrift auf, weshalb sie im Folgenden nicht eingehender behandelt wird (Abb. 1).²

Eine weitere Besonderheit der Fernberger-Dietrichsteinschen Handschrift stellt ihre spätere Nutzung als adeliges Gästebuch im ausgehenden 16. bis über die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts durch das österreichische Geschlecht der Fernberger zu Eggenberg dar. Schon Hans Gerstinger, damaliger Leiter der Handschriften- und Papyrussammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, konstatierte in seinem Gutachten für die Ausfuhr der Handschrift im Jahr 1933, dass es sich bei dem Kodex mit seinen über tausend Eintragungen um ein ausgesprochenes *Austriacum* handle, da zahlreiche Unterzeichnende aus namhaften österreichischen Adelsgeschlechtern stammen würden.³ Aber erst als sich der Kodex in der Bayerischen Staatsbibliothek befand und öffentlich zugänglich wurde, konnte Lotte Kurras die Stammbuchforschung auf das Werk aufmerksam machen.⁴ Seitdem wird der Kodex als Sonderform unter den Stammbüchern geführt; eine tiefere Erschließung blieb aber bisher aus.

Im ersten Teil dieses Buches wird die Handschrift unter materiellen und kunsthistorischen Aspekten betrachtet. Obwohl die kunsthistorische Forschung bereits Mitte der 1950er Jahre begonnen hat, gibt es dazu noch offene Fragen. Eine zentrale Frage gilt nach wie vor der Lokalisierung. Die zuletzt veröffentlichte Monographie von Martin Roland und Peter Wiesinger sprach sich für eine Lokalisierung nach Regensburg aus und entfachte damit die Diskussion um die Herkunft der Handschrift erneut.⁵ Die Frage nach einer Entstehung südlich oder nördlich der Alpen ist deshalb auch ein zentraler Punkt in der stilistischen Einordnung am Ende des ersten Teils. Als Grundlage wird die Ausstattung der Handschrift in allen Teilen – also die Miniaturen, die Initialen sowie die Auszeichnungsschriften – beschrieben und der Versuch unternommen, den Inhalt der fehlenden Miniaturen zu bestimmen. Im Weiteren wird das Bildprogramm beschrieben und versucht, sich den ikonographischen Vorlagen zu nähern. Im Kapitel über die Ausführung sind die Maleranweisungen von besonderem Interesse, die in der Forschung seit Werner Wolf als ein Argument für die Lokalisierung herangezogen wurden. Ferner sollen die qualitativen Unterschiede in der Ausführung in Bezug auf die Händescheidung betrachtet werden. Dies wird unter besonderer Berücksichtigung der Malweise bzw. der erstmals beobachteten Übermalungen erfolgen.

Um die Anzahl der fehlenden Seiten und damit den Verlust an Miniaturen abschätzen zu können, wird im Kapitel zur Kodikologie der ursprüngliche Umfang der Handschrift ermittelt und in einem graphischen Lagenprotokoll verdeutlicht. Zum anderen stellt sich die Frage nach der Lokalisierung und Datierung der Fragmente, die zu Beginn und Ende der Handschrift als zusätzliche Ausstattung zugefügt wurden. Ferner interessiert die zeitliche Einordnung der Neubindung. Es stellt sich die Frage, welche Elemente dabei vom alten Einband übernommen wurden und welche Veränderungen damit einhergingen.

Im zweiten Teil steht der Gebrauch der Handschrift im Zentrum. Ein Ziel ist es, die Einträge in der Epenhandschrift zu erschließen und die Umstände der Nutzung eingehender zu beleuchten. Die Basis bilden die Transkription der Einträge und des Registers sowie die Identifikation der Einträger in Kurzbiographien. Dann wird die Geschichte der Besitzer und ihre Stellung im österreichischen Adel sowie ihre Haltung in Zeiten der Gegenreformation nachgezeichnet und ihre Verbindung zu den Inskribenten nachvollzogen.

1. Zum Jüngerem Titurel

1.1. ZUM INHALT DES JÜNGEREN TITUREL

Die inhaltliche Grundlage für den *Jüngerem Titurel* bilden Werke des Wolfram von Eschenbach. Seine beiden Titurel-Fragmente und der *Parzival* sind hier anzuführen. Das erste Fragment berichtet von dem Gralkönig Titurel und seiner Urenkelin Sigune, die als Halbwaise bei ihrer Tante Herzeloide, der Mutter Parzivals, aufwuchs. Es wird die Kinderliebe zwischen Sigune und Tschionatuler, dem Knappen ihres Onkels Gahmuret, geschildert, die durch den Orientzug Gahmurets, auf dem Tschionatuler ihn begleitete, auf die Probe gestellt wurde. Das zweite Fragment kreist um das Brackenseil, das die beiden Liebenden an Gardevias fanden, einem Jagdhund, der Ekunat entlaufen war. Die edle Beschriftung des Seils erzählte die Liebesgeschichte zwischen Ekunat und Clauditte, die Sigune nicht komplett lesen konnte, da der Hund sich ihr entrissen hatte. Um die Geschichte zu Ende lesen zu können, forderte sie Tschionatuler mit dem Versprechen ihrer Minne auf, das Seil zurückzubringen. Diese Fragmente bilden die Vorgeschichte für die Szenen mit Sigune im *Parzival* und stellen das erste höfische Epos in Strophenform dar.⁶

Der Verfasser des *Jüngerem Titurel*, Albrecht, erweiterte diese Inhalte zu einer eigenständigen Dichtung mit 6327 Strophen. Das Epos wird in den ersten 85 Strophen eingeleitet, wobei der Autor sich an den Prolog im *Parzival* bzw. *Willehalm* anlehnte.⁷ Der darauffolgende Text kann in acht Abschnitte untergliedert werden.

Im ersten Abschnitt (Strophe 86–664) führt der Verfasser in die Ahnenreihe des Gralkönigs Titurel ein, die durch Heirat mit Rom und darüber auch mit Troja in Verbindung gesetzt wird. Das Geschlecht nahm den christlichen Glauben an und verbreitete diesen. Gott vertraute Titurel aufgrund dessen Tugendhaftigkeit den Gral und damit das Gralkönigtum an. Daraufhin errichtete Titurel auf dem Montsalvatsche in Salvaterra den Gralstempel, der dem Himmlischen Jerusalem gleichgesetzt wird, und übergab schließlich das Königtum an seinen Sohn Frimutel.

Der zweite Abschnitt (665–1163) bezieht sich in seiner ersten Hälfte auf das erste Fragment Wolframs und gibt die Geschichte Sigunes, der Enkelin Frimutels, und Tschionatulers sowie deren Kinderminne wieder. Daraufhin werden die Abenteuer und das Schicksal Gahmurets geschildert, der Baruc Akerin von Baldac im Kampf zur Hilfe eilte und dabei ums Leben kam. Nach dem Tod seines Herrn kehrte Tschionatuler in die Heimat zurück, wo Herzeloide

Gahmurets Sohn Parzival zur Welt brachte und Tschionatuler selbst durch seine Schwertleite zum Ritter erhöht wurde.

Am Anfang des dritten Abschnittes (1164–2297) steht das zweite Wolframsche Fragment mit der Geschichte um das Brackenseil, welches in der Folge in die Hände des Orilus fiel, der es dann an seine Frau Jeschute weitergab. Es schließen sich der Abschied und die Abenteuer Tschionatulers an. Im Kampf begegnete er seinem Onkel Ekunat, dem eigentlichen Besitzer des Brackenseils, der dieses daraufhin von Orilus zurückforderte und diesen zum Kampf um das Seil verpflichtete. Die Heldentaten Tschionatulers bewegten Baruc Akerin, ihm kostbare Geschenke zu senden, die die Boten des Baruc, nach einigen Hindernissen, Tschionatuler auf dem Hoffest von König Artus auf Floritschanze übergaben. Auf diesem Fest verlas man auf Wunsch Sigunes die Aufschrift des Brackenseils. Dabei handelte es sich um einen Brief, den Clauditte mit Gardevias als Boten an Ekunat gesandt hatte und in dem die Eigenschaften eines Ritters und eine entsprechende Tugendlehre dargelegt wurden. Das Fest endete mit einem Turnier, das Tschionatuler gewann.

Der vierte Abschnitt (2298–2518) behandelt König Artus und die christliche Ritterwelt, deren Tugend durch den heidnischen König von Marroch auf die Probe gestellt wurde. Nur Artus, Anfortas, Tschionatuler, Ekunat und Gurnemanz unter den Männern sowie Sigune, Urrepanse de Tschoie und Kondwiramurs unter den Frauen konnten die Tugendbrücke unbeschadet überqueren und bewiesen damit ihre Makellosigkeit. Nach dem gefeierten Ausgang dieser Probe traf Artus die Nachricht von der Entführung der 300 Jungfrauen durch Klinschor, der sich an Artus aus Neid rächen wollte. Diese Tat erforderte ein kluges Urteil des Königs zwischen dem Rat der Accedille und dem des Melianz, der die Milde Artus als dessen leuchtendste Eigenschaft einforderte.

Zu Beginn des fünften Abschnittes (2519–H 4358) nimmt Tschionatuler Abschied, um mit Baruc Akerin gegen seine Feinde zu kämpfen und Gahmurets Tod zu rächen. Auf der Überfahrt nach Baldac muss Tschionatuler einige Stürme und Kämpfe überstehen und im Königreich Zazamanc ließ er sich von Parzivals Halbbruder Feirefiz huldigen. Tschionatuler landete im Hafen von Persidine und der Baruc ritt ihm mit seinem Gefolge entgegen. Die Atmerin Klarissilia, Baruc Akerins Gemahlin, küsste den Helden zur Begrüßung.⁸ Die beiden babylonischen Brüder

Ypomidon und Pompeirus sollten Tschionatulander bei seiner Ankunft huldigen, was sie derart erniedrigte, dass sie zum Kampf aufforderten. Die Schlacht auf Plenantze dauerte mehrere Tage und wurde immer ernster und heftiger. König Sekureiz, der als edel und reich galt, verlor im Kampf sein Erkennungszeichen und wurde deshalb nicht mehr geschont. Tschionatulander, der Sekureiz in der Folge tötete, beklagte anschließend mit allen anderen seinen Irrtum. Nach kurzer Unterbrechung wurden die Kämpfe auf dem Feld von Floristelle fortgesetzt, um Sekureiz zu rächen. Baruc Akerin und Tschionatulander gewannen die Schlacht, indem sie die beiden babylonischen Brüder zu Fall brachten. Der junge Held sollte durch Geschenke gehalten werden, konnte seinen größten Wunsch, den Leichnam Gahmurets in seine Heimat zu bringen, aber nicht von Baruc Akerin erwirken. Daraufhin wurde für den toten Helden ein Kloster errichtet, reich ausgestattet und Tschionatulander kehrte mit den Seinen in die Heimat zurück. Sigune berichtete daraufhin Herzeloide, welche Parzival von diesem ritterlichen Leben fernhalten wollte, dass Gahmurets Tod gerächt sei.

Nach Tschionatulanders Rückkehr wird im sechsten Abschnitt (H 4359–5067) das weitere Ringen um das Brackenseil geschildert. Der Kampf um das Seil zwischen Orilus und Ekunat wurde aber aufgrund des Einfalls der Brüder Orilus und Lehelin in die Länder Parzivals verschoben. König Artus stand Tschionatulander zur Seite, um die Feinde zu vertreiben. Im Gegenzug half der junge Held König Artus gegen den römischen Kaiser Lucius. Im weiteren Handlungsverlauf bezwang Tschionatulander die Boten von Arabadille, Alexander und Philipp, die Sekureiz rächen sollten. Die Geschichte kehrt zum Brackenseil zurück, das Tschionatulander eigentlich nicht mehr im Kampf erobern müsste, aber um seiner Ehre willen hielt er an diesem Gedanken fest. Jeschute bot ihm an, ihm das Seil zu überlassen, wenn er Orilus im Kampf verschonen würde. Da er diesen Vorschlag ablehnte, schickte sie das Seil Sigune, die aber auch keine Freude mehr daran hatte, da sie trotz Verzicht auf ihre Bedingungen ihren Helden nicht vom Kampf abbringen konnte. Schicksalshafterweise übergab ein Bote von Baruc dessen wundertätigen Geschenke (Ring und Spange) nicht Tschionatulander, sondern sie gelangten an Orilus, den sie fortan im Kampf schützten. Diesem begegnete der Held und Sigune auf ihrem Weg zur Gralsburg und Tschionatulander fiel im Kampf, dem er nicht auswich, obwohl er wusste, dass er sterben würde. Anschließend war Orilus über seine Tat erschüttert und Sigune beklagte mit lauter Stimme den Toten.

Dies führte zur Begegnung zwischen Sigune und Parzival, dessen Geschichte im siebten Abschnitt (H 5068–5964) erzählt wird. König Artus ließ den Leichnam des Helden einbalsamieren und wollte ihn bestatten; Sigune widersprach

und brachte ihren toten Geliebten nach Laborie in Salvaterra. Mit Kundries Hilfe hob sie den Sarg auf eine Linde, wohin auch sie stieg, um den Toten weiter zu betrauern. Auf dem Rückweg von der Gralsburg traf Parzival ein zweites Mal auf die trauernde Sigune, die ihm Vorwürfe machte, da er Anfortas nicht die erlösende Frage gestellt hatte. Sekundille, die Letztgenannter verschmäht hatte, wurde nun umworben und Feirefiz gewann ihr Herz im Turnier. In der Zwischenzeit wurde Sigune von ihren Verwandten aufgesucht und dazu bewogen, ein Kloster für den Toten und ihre Klage zu stiften. Auch Anfortas besuchte sie an der Linde. Beim dritten Besuch Parzivals gab sie ihm Ratschläge für die Gralssuche und für das Gralsschwert. In weiteren Abenteuern bezwang er Klinschor und gewann Pardistale zur Frau. Er brach das Gralsschwert und stellte es in Karnant wieder her. Anschließend gab er es Ekunat, der Tschionatulander und Sigune an Orilus rächen sollte. Parzival besuchte Sigune nun zum letzten Mal und fand den Gral. Am Montsalvatsche wurde die Klausel Fontsalvacie für Sigune errichtet und großzügig ausgestattet, sie selbst wurde durch den Gral gespeist. Dort starb sie aus Gram und wurde neben Tschionatulander beerdigt. Ekunat erschlug daraufhin Orilus und klärte die Frage um das Brackenseil endgültig. Es schließt sich die Geschichte Lohengrins an.

Im letzten Abschnitt (H 5965–6207) wird die Gralsgeschichte fortgesetzt. Titurel und Parzival sollten den Gral aus dem sündhaft gewordenen Salvaterra an einen heiligeren Ort bringen. Deshalb schifften sich die beiden Gralshüter ein und überführten den Gral nach Indien, nicht ohne zahlreiche Abenteuer wie in Pitimont, an den Magnetbergen oder im Lebermeer mithilfe des Grals zu bestehen. Bei der Ankunft wurden sie von Feirefiz und Sekundille begrüßt, die über 72 missionierte Länder herrschten. Die beiden führten die Gralshüter in das Reich von Priester Johannes, das in der Folge auch zum Aufbewahrungsort des Grals wurde. Da das Land des Priesters Johannes sehr reich war, musste der Gral die Bewohner nicht speisen und verlor diese Eigenschaft. Dafür gab er zukünftig an, wer den Titel »Priester Johannes« tragen und die Funktion des Gralkönigs erfüllen sollte. Titurel gab am Ende das Geheimnis des Grals preis und erzählte, dass es sich um die Schale handelte, in der Christus seinen Jüngern das letzte Abendmahl gereicht hatte und dass sie aus *Jaspis exillix* bestehe. Joseph von Arimathia hatte sie gerettet und durch einen Engel an Titurel weitergegeben. Parzival blieb für zehn Jahre Gralkönig, danach trat der Sohn von Feirefiz an seine Stelle.

Die Fernberger-Dietrichsteinsche Handschrift setzt mit Strophe 2822 ein.⁹ Sie beginnt also mit der zweiten Orientfahrt Tschionatulanders und dem Empfang durch Baruc Akerin von Baldac und seine Frau, die ihm entgegenritten.

1.2. DER VERFASSER DES JÜNGEREN TITUREL

Der Verfasser des *Jüngerer Titurel* orientierte sich – wie oben dargelegt – inhaltlich und sprachlich vor allem an den beiden älteren Titurel-Fragmenten von Wolfram von Eschenbach, hinter dessen Name er sich für den Großteil seines Epos verbarg. Erst in Strophe H 5883 seines Hauptwerkes legte er seine Identität als ›Albrecht‹ offen, die sonst nur noch in dem sogenannten *Verfasserfragment* zu greifen ist.¹⁰ Ob dieser mit Albrecht von Scharfenberg gleichzusetzen ist, welcher im *Buch der Abenteuer* von Ulrich Fuetrer mehrfach angeführt wurde, ist von der Forschung bisher nicht eindeutig geklärt.¹¹ Albrecht besaß vermutlich umfangreiches Wissen sowie Sprachkenntnisse in Latein und Französisch. Dies erschließt sich über den Nachweis der von ihm für den *Jüngerer Titurel* verwendeten Quellen. Neben Wolfram von Eschenbachs Werk sind solche von Heinrich von Veldeke, Hartmann von Aue, Walther von der Vogelweide und anderen zu nennen sowie naturkundliche und religiöse Texte, wie der *Physiologus* oder die *Epistola presbiteri Johannis*. Ebenso setzt man die Kenntnis der *Historia regum Britanniae* von Geoffrey von Monmouth oder des *Roman de Brut* von Wace sowie den Lancelot-Grail und die Werke *Merlin* oder *La Mort Artu* voraus.¹²

Aufgrund von Äußerungen über seine Gönner am Beginn seines Epos und in Strophe H 5767–8 und H 5883 sowie zu anderen Personen hat die Forschung versucht, die Zusam-

menhänge der Entstehung und die Person Albrechts näher einzugrenzen. Wolframs Titurel-Fragmente sollen ein halbes Jahrhundert unbearbeitet geblieben sein. Demzufolge könnte Albrecht sein Werk um 1260 begonnen haben und wurde dabei vermutlich von dem Wettiner Heinrich dem Erlauchten (1216–1288) und dessen Söhnen Albrecht und Dietrich gefördert. Als um 1270 eine offene Auseinandersetzung zwischen dem Vater und seinen Söhnen ausbrach, ließ wohl deren Interesse an dem Werk und damit ihre Unterstützung nach, worüber sich Albrecht offen beklagte. Diese Umstände führten zu seinem Weggang aus dem Hause Meißner-Thüringen in den süddeutschen Raum, wo er sich wahrscheinlich ab 1272 aufhielt. In dem Wittelsbacher Ludwig II. dem Strengen (1229–1294) erhoffte sich Albrecht einen neuen Förderer. Dass diese Hoffnung nicht Realität wurde, ergibt sich aus Strophe H 5883, in der sich Albrecht zugleich auch eindeutig als Verfasser seines Werkes offenbarte, um auf seine Leistung zu verweisen. Man geht davon aus, dass Albrecht sein Epos bis zum Jahr 1272/1273 bis etwa zu dieser Strophe geschrieben hatte. Das Ende seines Werkes verfasste er wohl zeitnah, aber unter großer finanzieller Bedrängnis. Die Tatsache, dass sich Albrecht an den Wittelsbacher Ludwig den Strengen gewandt hatte und dass die Überlieferung seines Epos überwiegend in bairischer Sprache erfolgte, ließ die Forschung vermuten, dass Albrecht aus Bayern stammt.¹³

2. Provenienzen

Obwohl einiges über die Geschichte der Münchner ›Titulrel-Handschrift‹ bekannt ist, konnte die Forschung die Umstände ihrer Entstehung bis heute nicht klären. Weder der Auftraggeber bzw. erste Besitzer des Werkes noch die ausführenden Künstler konnten bestimmt werden. Die Vermutung, dass das Geschlecht der Fermont die Handschrift ab 1509 besessen hatte, bestätigte sich nicht, da die Jahreszahl auf Folio IIr fälschlicherweise als 1509 – statt 1594 – gelesen worden war (Taf. 1).¹⁴

Die ältesten Hinweise auf ihre Provenienz liefert die Handschrift selbst, und zwar in Form der Einträge, die auf den Verbleib des Kodex im Besitz der Familie Fernberger über zwei Generationen hinweg verweisen. Es handelt sich dabei um Johann Fernberger den Jüngeren sowie um seinen Vetter Karl Ludwig und seinen Großcousin Christoph Adam. Die repräsentative Handschrift war nachweislich ab 1580 in Johanns Besitz und wurde von allen drei Familienmitgliedern als Gästebuch in stammbuchähnlicher Weise genutzt (siehe Teil 2, Kap. 3.2., 3.3. u. 4.4.).

Der Verbleib des Kodex ist also ab der Zeit seiner Entstehung um 1430 bis ins Jahr 1580 ungewiss; das gilt auch für die Zeit nach dem Tod Christoph Adams im Jahr 1665. Die Handschrift ging als Erbe in den Besitz seiner Tochter Anna Regina über und wurde nicht an den Grafen von Windhaag veräußert. Dann verliert sich allerdings jegliche Spur, bis sie sich mindestens ab 1811 im Besitz des Grafen Moritz von Dietrichstein (1775–1864) befand, da sie August Wilhelm von Schlegel in diesem Jahr bei ihm in Wien einsehen konnte.¹⁵ Dietrichstein war neben seiner militärischen Laufbahn für die Hofanstalten zuständig, die Kunst und Wissenschaften förderten. Ab 1819 bis 1848 war er Hofmusikgraf, Hoftheaterdirektor, Präfekt der Hofbibliothek und Direktor des Münz- und Antikenkabinetts in einer Person. Dabei pflegte er regen Austausch mit Wissenschaftlern und Kunstinstituten.¹⁶ So verwunderte es nicht, dass er eine so hochrangige Handschrift zuerst dem Philologen Schlegel und dann auch Johann Gustav Gottlieb Büsching, der die deutschen Literaturdenkmäler des Mittelalters sammelte und erforschte, für ihre Untersuchungen zur Verfügung stellte.¹⁷ Büsching konnte sie 1816 sehr eingehend studieren, komplett abschreiben und Vermerke auf den Seiten hinterlassen. Seine Abschrift wird unter der Signatur Nr. IV, F. 88^a in der Universitätsbibliothek in Wrocław/Breslau verwahrt.¹⁸ Darüber hinaus veröffentlichte er einige, ausgewählte Einträge ohne Seitenangabe.¹⁹ Moritz Graf von Dietrichstein veräußerte die Handschrift in der Folge, wobei das genaue Ver-

kaufsjahr nicht bekannt ist. Sie muss sich – laut Jakob Grimm – auf jeden Fall seit 1845 im Besitz von Karl Anton Josef Ritter von Kesaer (1781–1863) in Wien befunden haben.²⁰ Kesaer begann seine Karriere als Hofsekretär bei der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei, wurde Staatskanzleirat und später Hof- und Ministerialrat. Bereits 1821 besaß er eine Bibliothek, die 4000 Bände und in diesen die Fächer Philologie, Geschichte und die Schönen Künste umfasste und 1859 in einem Katalog erschlossen wurde. Darin ist die Fernberger-Dietrichsteinsche Handschrift aber nicht verzeichnet.²¹ Ein Jahr nach Kesaers Tod erschien sie in einem Antiquariatskatalog von Theodor O. Weigel und wurde für 1200 Reichsthaler angeboten. Bartsch, der auf das Angebot hinwies, und auch Zarncke gaben an, dass der Kodex ohne Umwege aus Kesaers Besitz an Weigel ging. In der Folge soll sie 1868 über den Antiquar O. A. Schulz ins Ausland verkauft worden sein. Es ist aber eher anzunehmen, dass das Werk aus Kesaers Besitz über die Antiquare Weigel und Schulz direkt in die Bibliothek des Grafen Ludwig Paar gelangte.²² Als diese im Februar 1896 in Wien versteigert wurde, erzielte die Handschrift einen Preis von 6000 Gulden. Sie wurde von Johann Nepomuk Reichsgraf Wilczek (1837–1922) für seine umfangreiche Kunst- und Büchersammlung auf Burg Kreuzenstein bei Wien erworben und dort mit der Inventarnummer 2001 in der Fideikommiss-Bibliothek geführt.²³ Das gedruckte Inventar der Büchersammlung wurde von Johann Nepomuk Graf Wilczek und seinem Enkel Hans Graf Wilczek jun. im Jahr 1911 beglaubigt, dabei wurde der unter der Nummer 1177 für das 14. Jahrhundert geführten Handschrift ein Wert von 10.000 Kronen zugemessen.²⁴

Der weitere Verbleib scheint schon in der früheren Forschung ungewiss. Wolf vermutete, dass die Handschrift nach 1945 als eine Art Hochzeitsgeschenk an eine Tochter des Grafen Wilczek ging, die sich mit dem zukünftigen Fürsten von Liechtenstein vermählte.²⁵ Lackner nahm an, dass diese Heirat eines Familienmitglieds bereits in der Zwischenkriegszeit erfolgte und die Handschrift schon früher nach Vaduz gelangte.²⁶ Bei Oppitz ist es eine Enkelin des Grafen.²⁷

Die Nachforschungen zu dem Stempel mit der Aufschrift »Bundesdenkmalamt Wien« auf dem hinteren Spiegel ergaben, dass die Ausfuhr des Kunstwerkes zum Jahreswechsel 1932/1933 beantragt worden war und dann erfolgte.²⁸ Leider zählen die Ausfuhrakten zu den Brandakten, die im Krieg stark beschädigt wurden und deshalb nur fragmenta-

risch erhalten sind. Belegt ist der Entscheid über den Antrag von Graf Heinrich Wilhelm Wilczek – mit Zustimmung von Karl, Ferdinand und dem minderjährigen Hans Wilczek – auf Ausgliederung der Handschrift aus der Fideikommiss-Bibliothek vom 23.12.1932. Der Beschluss erfolgte auf Grundlage eines Gutachtens von Prof. Dr. Otto Stowasser, Archivdirektor der Stadt Wien, und den Wertangaben im Fideikommiss-Inventar. Er setzte die Zahlung von 19.000 Schilling in mündelsicheren Wertpapieren am Landesgericht Wien voraus, auf die am 27.12. nochmals explizit verwiesen wurde. Der Betrag wurde am 10.1.1933 von Karl Wilczek in Form von Goldpfandbriefen einbezahlt, deren Erhalt am 11.1.1933 das Bundesdenkmalamt bestätigte.²⁹ Bereits am 4.1.1933 wurde von Graf Karl Wilczek – im Namen seines Bruders Hans – ein Antrag auf Ausfuhr der Handschrift beim Bundesdenkmalamt gestellt.³⁰ Graf Wilczek verwies darauf, dass die Handschrift in Österreich weder an Privatsammler noch an die Nationalbibliothek verkauft werden könne und er deshalb ein »ernst zu nehmendes Kaufangebot« aus dem Ausland verfolgen wolle.³¹ Ein Gutachten von Dr. Hans Gerstinger bewertete die Handschrift damals wie folgt: »Die in Rede stehende Handschrift ist hinsichtlich ihrer Provenienz, Vorbesitzer und besonders des Umstandes, dass dieselbe in der ersten Hälfte des XVII. Jh. als »Stammbuch« einer österreichischen adeligen Familie benützt wurde und zahlreiche Eintragungen vieler zum Teil hervorragender Mitglieder der damaligen österreichischen Gesellschaft enthält, ein ausgesprochenes Austriacum, daher ihr Verbleib in österreichischem Bundesgebiete höchst wünschenswert. Andererseits muss allerdings bemerkt werden, dass die Miniaturen der Handschrift weder künstlerisch sehr hochstehend noch besonders gut erhalten sind und dass gleichzeitige ganz analoge Produkte der Miniaturmalerei sich in einer Reihe von Handschriften in österreichischem öffentlichem Besitze vorfinden. Auch der Text ist wissenschaftlich ausgenützt und die oben erwähnten »Stammbucheintragungen« sind vor allem auch nur deshalb von höherem Werte, weil sich dieselben hier zusammen vorfinden und daraus eventuell auf gelegentliche historisch oder familiengeschichtlich bedeutsame Beziehungen der Eintragungen [korrigiert zu] enden geschlossen werden könnte. An sich finden sich natürlich autographe Unterschriften aller bedeutenderen in der Handschrift eingeschriebenen Persönlichkeiten auch sonst in Urkunden, Stammbüchern, Ex-Libris etc. österreichischer Bibliotheken und Archive. Wenn es [...] doch auch wieder kein absolut zwingender Grund, eine Ausfuhr des-

selben von vornherein zu untersagen, umsomehr als der angeblich hierfür gebotene Betrag von RM 60.000,- (S 120.000,-) unter Berücksichtigung der derzeitigen überaus schlechten Marktlage und des Erhaltungszustandes der Handschrift (es fehlen u. a. eine ganze Anzahl von Blättern) durchaus angemessen erscheint. Wien, am 11. Jänner 1933. [gez.] Dr. H. Gerstinger«³²

Auf Grundlage dieser Einschätzung wurde dem Ausfuhransuchen gegen die Zahlung eines Betrages von 12.000 Schilling am 12.1.1933 entsprochen. Der Betrag wurde am 19.1.1933 bezahlt. Vor der Ausfuhr wurde die Handschrift noch vollständig in der Nationalbibliothek fotografiert, um die Bildinformationen vor Ort verfügbar zu halten.³³ Da der oben genannte Stempel nur von 1920 bis 1934 in Verwendung war, muss die Ausfuhr zeitnah erfolgt sein.³⁴

Am 4.1.1934 stellte Graf Karl Wilczek erneut einen Antrag, dieses Mal auf Rückerstattung der Ausfuhrgebühr in Höhe von 12.000 Schilling. Diesem Ansuchen wurde am 11. Januar 1934 stattgegeben. Dies bedeutet, dass vermutlich der geplante Verkauf nicht zum Abschluss kam und die Handschrift wiedereingeführt wurde. Da sich kein weiterer Ausfuhrstempel in der Handschrift befindet, bleibt unklar, wann die Handschrift endgültig Österreich verließ. Im Jahr 1948 bot sie Graf Ferdinand Wilczek, der Vater von Georgine von Liechtenstein, die am 7.3.1943 Franz Joseph II. von Liechtenstein geheiratet hatte, dem Antiquar Hans Peter Kraus in New York an. Dieser erwarb den Kodex und konnte in dem berühmten Sammler Martin Bodmer in Coligny-Genf ohne große Verhandlungen einen Käufer finden.³⁵ Die deutsche Dichtung des Mittelalters nahm in der *Bibliotheca Bodmeriana* einen hohen Stellenwert ein und die Fernberger-Dietrichsteinsche Handschrift verblieb bis Anfang der 1970er Jahre in deren Besitz. Bereits im Mai 1970 hatte Bodmer einen Teil seiner Handschriften wiederum Hans Peter Kraus zum Kauf angeboten, um Kapital für die Umwandlung seiner Sammlung in eine öffentliche Stiftung zu generieren. Neben anderen hochrangigen Handschriften wählte Kraus den *Jüngeren Titarel* aus und dieser gelangte – inzwischen war Bodmer gestorben – 1971 erneut in seine Hände.³⁶ Ab November 1971 offerierte er den Kodex dann der Bayerischen Staatsbibliothek München zum Erwerb. Eine Entscheidung fiel aber erst im Herbst 1975, sodass die Handschrift Ende des Jahres zur Ergänzung des Bestandes an mittelhochdeutscher Ependichtung angekauft werden konnte.³⁷ In der Staatsbibliothek wird der Kodex seitdem unter der Signatur Cgm 8470 aufbewahrt.

3. Paläographie und Kodikologie der Handschrift

3.1. PALÄOGRAPHISCHE EINORDNUNG

Die Schrift des Handschriftentextes ist in braunschwarzer Tinte ausgeführt und lässt keine Qualitäts- oder Stilunterschiede erkennen, sodass man von einer Hand ausgehen kann, die die Handschrift fortlaufend geschrieben hat. Auch die roten Kapitelüberschriften sowie die Bildtitel stammen von diesem Schreiber. Er war sehr versiert und mit hoher Wahrscheinlichkeit ein Berufsschreiber, da die Handschrift kaum Korrekturen und ein sehr einheitliches Schriftbild aufweist (Taf. 2). Als weiteres Merkmal ist die Teilung der geschlitzten Feder beim Andruck im Schriftbild sichtbar. Die wenigen zu korrigierenden Stellen wurden mit einem roten Strich gekennzeichnet; die Korrektur am Rand wurde mit einem ebensolchen roten Strich eingeleitet und dann in Tinte dazugeschrieben. Zu tilgende Wörter wurden zusätzlich mit roter Farbe durchgestrichen (Taf. 3).³⁸

Die paläographischen Merkmale der Handschrift wurden in der älteren Literatur im Wesentlichen nur marginal behandelt. Schlegel bezeichnete den Text als »in ungemein großer und leserlicher Fraktur geschrieben«. ³⁹ Wenige Jahre später verwies Büsching darauf, dass die Handschrift mit sehr wenigen Kürzungen auskomme und sehr schön geschrieben sei. ⁴⁰ Erst Wolf beschrieb die Schrift ausführlicher: »eine klare, regelmäßige, sorgfältig ausgeformte gotische Minuskel von ein und derselben Hand, zeigt neben ausgeprägt konservativen Zügen eine ebenso deutliche Neigung zur Kursive, indem sie den Text kompakt zusammenpreßt und, vor allem am Spaltenende, zu Verkürzungen neigt, um sowohl in der Seitenmitte wie am rechten Blattrand breite, gefällige Schriftspiegelschlüsse zu bieten. Die strenge Vertikale ist bereits durch eine leichte Neigung ersetzt, Zusammenschreibungen sind an der Tagesordnung, Bogenverbindungen [...] beliebt. Folglich ist das a einstückig und zeigt einen runden Bauch, während andererseits i, r, u, m, n und z deutlich gotisch gebrochen erscheinen. Das sog. gebrochene r [...] wird neben dem älteren häufig, so vereinzelt nach e, a, u und b, bereits regelmäßig dagegen nach o. Die Verteilung von s und f folgt den gewöhnlichen Regeln, desgleichen die von u und v.« ⁴¹ Wolf ging aufgrund dieses Befundes davon aus, dass der Schreiber bereits kursiv schrieb, aber für diese Handschrift bewusst auf die gotische Buchschrift zurückgriff und somit dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts angehören musste. ⁴²

Die Verbindung von Elementen der Textura mit denen der Kursive, wie sie Wolf feststellte, sprechen eindeutig für die

Klassifizierung der Schrift als Bastarda, und als solche wurde die Schrift von Schneider und in der Folge von Hernad und Wagner eingeordnet. ⁴³ Die Schrift wurde sehr gleichmäßig, mit einer leichten Neigung nach rechts geschrieben. Das repräsentative Schriftbild ergibt sich durch die Anleihen aus der Textura, die in den Bogenverbindungen und den Brechungen sowie der Betonung von Haar- und Schattenstrichen liegen. Weiterhin weist diese kalligraphisch sehr hochstehende Schrift keine Schleifen an den Oberlängen von b, h, l und k auf, wie sie bei der kursiven Schreibweise als mitgeschriebene Luftlinien vorkommen und in die Bastarda übernommen wurden. Aus der Kursive stammen die verlängerten Schäfte von f und l, die unter die Zeile reichen, und das einbogige a. ⁴⁴ Die Feststellung, dass es sich um eine schleifenlose Bastarda handelt, ist das wichtigste Kriterium für die Datierung der Handschrift. Die Veränderung der Bastarda hin zur schleifenlosen Schrift setzte im deutschen Sprachraum kurz vor 1420 ein und nahm in den Zwanzigerjahren des 15. Jahrhunderts ihren Lauf. ⁴⁵ Schneiders Untersuchungen der datierten, deutschen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek ergaben, dass sich Schriften in durchgehend schleifenloser Bastarda erst in der Zeit zwischen 1430 bis 1450 finden. ⁴⁶ Einen weiteren Anhaltspunkt bildet das x-förmige r, das bevorzugt im bairisch-österreichischen Raum und von Berufsschreibern verwendet wurde und für die kalligraphische Bastarda typisch ist. Diese Schreibweise des r findet sich bereits im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts, tritt aber ab 1430 vermehrt auf. ⁴⁷ Die paläographischen Merkmale des *Jüngeren Titurel* verweisen also auf das zweite Viertel des 15. Jahrhunderts.

3.2. ZUR KODIKOLOGIE

3.2.1. DER BUCHBLOCK UND SEIN URSPRÜNGLICHER UMFANG

Für die Handschrift des *Jüngeren Titurel* diente Kalbspergament als Beschreibstoff, das beidseitig sehr gleichmäßig aufgeraut worden war. Die Seiten sind weitgehend einheitlich stark und es lassen sich keine deutlich dünneren oder transparenten Stellen feststellen. Der Zuschnitt der Doppelblätter erfolgte großzügig aus der Mitte der Tierhäute, sodass die Blätter nicht an die Ränder der spannetrockneten Haut heranreichen und somit keine Fehlstellen an den Blatträndern und -ecken zu verzeichnen sind. ⁴⁸ Auch halbtranspa-

rente, unflexiblere Bereiche, die sich dort bilden, wo das Pergament beim Trocknen an den Rändern nicht genügend gespannt wurde, sind nicht festzustellen. Manchmal ist anhand der Pergamentbeschaffenheit an den Rändern die Nähe zur Flanke des Felles zu erschließen; weiterhin sind teilweise Spuren der Aderung zu erkennen. Vom Herstellungsprozess zeugen vereinzelt auftretende Schabspuren, wie sie u. a. an Folio 4v zu sehen sind.

Bei der Auswahl des Pergaments für eine so umfangreiche Handschrift wurden trotz des sorgfältigen Zuschnitts einige Löcher in den Seiten in Kauf genommen, die auf Verletzungen in der Tierhaut zurückzuführen sind.⁴⁹ In Folio 16, 26, 32, 34, 37(2), 40, 52, 54, 65, 68, 73, 76, 83, 92, 102, 125, 138, 162, 166(2), 175(3), 205(3), 209, 215, 226, 240, 250, 251, 255, 257 und 262 befinden sie sich im Randbereich außerhalb der Schrift. In den Blättern 66, 182, 221 und 254 liegen sie im Bild oder in der Schrift. Löcher, die vor dem Spannen mit Fäden zusammengezogen wurden, liegen in den Rändern bzw. im Bundsteg der Blätter 66, 79, 149 und 211. An den Pergamentseiten 56, 107 und 127 treten genähte und ungenähte Löcher im Schrift- bzw. Bildbereich auf. Ebenso an Folio 191(2), an dem die Einstiche durch rote Punkte verziert wurden, um sie dekorativ ins Schriftbild einzubinden. In Blatt 95, 140, 195(2) und 244 liegen ungenähte Löcher in der Schrift; sie wurden rot umrandet. An den Blättern 31, 92, 102 und 109 sind Verletzungen in der Haut zu erkennen, die beim Spannen aber nicht zu Löchern geführt haben.

Die Anlage der Handschrift scheint von der ausführenden Werkstatt sehr gut geplant worden zu sein. Sie wurde von einem Schreiber umgesetzt, der sowohl den Schriftspiegel als auch die Lage der Miniaturen und deren Größe festlegte. Er plante deren Position und Format im Textfluss ein und bestimmte ihre Lage im Schriftspiegel, dessen Außenmaße die maximal möglichen Dimensionen der Miniaturen festlegten. Die Größe wurde zusätzlich durch die roten Bildtitel definiert, die er vor der Ausführung der Miniaturen einfügte.⁵⁰ Der Schriftspiegel wurde mit umlaufend breiten Rändern ins Format gesetzt und in zwei Kolumnen organisiert. Deren Größe definieren Einstiche an den Blatträndern, die mit feinen, doppelten Linien in Tinte verbunden wurden.⁵¹ Der Schriftspiegel weist durchschnittlich eine Größe von 145 mal 215 mm auf. Die Kolumnen sind durchschnittlich 65 mm breit, wobei die Begrenzung der Kolumnen am rechten Rand nicht immer eingehalten wurde (Taf. 2). Die Zeilenabstände von 6,5 mm wurden ebenfalls durch Einstiche vorgegeben und innerhalb der Kolumnen mit einfachen hauchzarten Linien definiert. Die Einstiche sind an Folio 182 noch besonders gut zu sehen.⁵² Die Kolumnen umfassen durchschnittlich je 33 Zeilen, sodass sie im Schnitt jeweils dreieinhalb Strophen aufnehmen.

Die Doppelblätter wurden zu 30 Lagen zusammengestellt, die fast durchgängig einen gleichförmigen Aufbau aufwiesen

(siehe Lagenprotokoll, S. 437–438). Der ursprüngliche Buchblock der Epenhandschrift bestand weitgehend aus Quinternionen. Ausnahmen bildeten nur die erste Lage und die letzten beiden Lagen, die als Quaternionen angelegt waren. Die Ausführung scheint auch hier sehr sorgfältig erfolgt zu sein, da nur eine einzige Korrektur im Lagenverbund festzustellen ist. Folio 11 wurde anstelle eines Blattes, von dem nur noch ein Falz vorhanden ist, eingefügt.

Bei der Erstellung des Lagenprotokolls ergab sich weiter, dass 22 Blatt der Handschrift herausgetrennt wurden und fehlen.⁵³ Als Anhaltspunkte dienten zum einen die Reklamanten, die sich – wie üblich – an der unteren Falzkante des letzten Blattes einer Lage finden und vom Schreiber angelegt wurden. Sie sind bis auf die erste, siebzehnte und vorletzte Lage durchgehend vorhanden und bis auf Folio 12v mit dem Textbeginn auf der darauffolgenden Seite identisch.⁵⁴ Das Fehlen der Reklamanten an der ersten und vorletzten Lage spricht für das Fehlen der jeweiligen Blätter. Zum anderen sind ab Lage 6 noch ältere Lagensignaturen am oberen Blattrand vorhanden, die in brauner Tinte sehr fein geschrieben wurden und jeweils die ersten fünf Blätter der Quinternionen bezeichneten (Taf. 4). Sie sind nicht ganz lückenlos vorhanden, da einzelne Lagensignaturen dem Beschnitt zum Opfer gefallen sind und sich andere auf den herausgetrennten Blättern befunden haben. Die Kennzeichnung beginnt bei Lage 6 mit dem Buchstaben d und läuft dann bis Lage 23, die mit x bezeichnet wurde. Auf dieser Lage setzt eine zweite Serie von Signaturen in blauer Farbe ein. Sie ist auf Lage 23 parallel mit dem Buchstaben a zu finden und dann noch von Lage 27 bis 30, die mit b bis e beschriftet sind.

Darüber hinaus wurden Randbemerkungen zu Sprüngen im Text bzw. die teilweise vorhandenen Strophenzählungen herangezogen:

Folio 3v: Hier fehlt ein Blatt. B.

Folio 3v/4r: 2800,4; 2810 [in Bleistift jeweils daneben geschrieben]

Folio 4v: Hier fehlt ein Blatt. B.

Folio 4v/5r; 2817; 2823 [in Bleistift jeweils daneben geschrieben]

Folio 5r/6v: 2837,4; 2851,[2] [in Bleistift jeweils daneben geschrieben]

Falz nach Folio 9: Hier fehlt ein Blatt. B.

Folio 9v/10r: 2907,2; 2914,1 [in Bleistift jeweils daneben geschrieben]

Folio 13r: [Stern auf halber Höhe, an der Unterkante:]

*oben fehlt eine Strophe. B.

Folio 20v: Hier fehlt ein Blatt. B.

Folio 20v/21r: 3066,3; 3073,2 [in Bleistift jeweils daneben geschrieben]

Folio 28v: NB. Hier fehlt eine Strophe. B. [am Ende der ersten Kolumne]

Folio 31r: Hier fehlt ein Blatt. B.

Folio 31r/32v: 3211,2; 3218,2 [in Bleistift jeweils daneben geschrieben]
 Folio 44v/45r: 3407,1; 3414,2 [in Bleistift jeweils daneben geschrieben]
 Folio 45r: Hier fehlt abermals ein Blatt. B.
 Folio 53v: Hier fehlt ein Blatt. B.
 Folio 53v/54r: 3537,3; 3544,3 [in Bleistift jeweils daneben geschrieben]
 Folio 85v: str. 3970 - 7 / ein Blatt fehlt G. [in Bleistift]
 Folio 85v/86r: 3970; 3977,2 [in Bleistift jeweils daneben geschrieben]
 Folio 102v: str. 4200 - 7 / ein Blatt fehlt G. [in Bleistift]
 Folio 102v/103r: 4200; 4207,2 [in Bleistift jeweils daneben geschrieben]
 Folio 103v: str. 4221 - 4228 / ein Blatt fehlt. G. [in Bleistift]
 Folio 103v/104r: 4221,5; 4229,1 [in Bleistift jeweils daneben geschrieben]
 Folio 118v/119r: 4386,2; 4393,4 [in Bleistift jeweils daneben geschrieben]
 Folio 137v/138r: 4637,2; 4645,3 [in Bleistift jeweils daneben geschrieben]
 Folio 140v/141r: 4676,2; 4685,1 [in Bleistift jeweils daneben geschrieben]
 Folio 150v/151r: 4797,3; 4808,2 [in Bleistift jeweils daneben geschrieben]
 Folio 162v/163r: 4943,2; 4949,4 [in Bleistift jeweils daneben geschrieben]
 Folio 172v/173r: 5058,2; 5067,2 [in Bleistift jeweils daneben geschrieben]
 Folio 180v: Hier fehlen 5 Strophen [Büsching, in dunkelbrauner Tinte links oben neben der linken Kolumne]
 Folio 200r: fehlt ein Verssatz. [Büsching, in dunkelbrauner Tinte links oben neben der linken Kolumne]
 Folio 206v: Fehlt ein Verssatz. B. [in dunkelbrauner Tinte links oben neben der linken Kolumne]
 Folio 240r: fehlt ein Verssatz. [Büsching, in Bleistift rechts unten neben rechter Kolumne]
 Folio 255v: 6018 [an der rechten Kolumne rechts daneben geschrieben, Kapitelanfang]
 Folio 257r: Hier fehlt ein Verssatz. [Büsching, in Bleistift, rechte Kolumne rechts oben]
 Folio 259v: Fehlt ein Verssatz. [Büsching, in Bleistift rechts mittig neben rechter Kolumne]
 Folio 265v/266r: 6141,2; 6142, 1 [in Bleistift jeweils daneben geschrieben]

Büsching hat – neben fehlenden Strophen auf Folio 13r, 28v und 180v sowie fehlenden Verssätzen auf Folio 200r, 206v, 240r, 257r und 259v – jeweils die gemäß dem Textfluss fehlenden Blätter auf Folio 3v, 4v, 9v, 20v, 31r, 45r und 53v vermerkt. Neben diesen Randbemerkungen erfolgte bei Sprüngen im Text die Strophenzählung in Bleistift von zwei

anderen Händen, zwei davon sind mit »G.« signiert. Eine durchgängige Strophenzählung in Bleistift erfolgte nur auf Folio 1r bis 7v, 255v und 270r/v.

Gleicht man diese Sprünge mit der fehlenden Textmenge ab, lässt sich daraus das Fehlen von 19 Blättern ableiten. Diese müssten bis auf die fehlende Seite zwischen Folio 5 und 6, die wohl eine reine Textseite war, alle halb- oder ganzseitige Miniaturen getragen haben. Man muss also insgesamt von ehemals 105 Miniaturen ausgehen. Die Rekonstruktion des ursprünglichen Umfangs und die möglichen Bildinhalte werden in Kapitel 6.4. näher erläutert.

Da das zu Beginn stehende, heute mit II bezeichnete Blatt an der Vorderkante dieselben Einstiche für die Linierung aufweist, wie sie auf Folio 182 zu finden sind, kann angenommen werden, dass es gleichförmig mit den restlichen Doppelblättern vorbereitet wurde und originär zum Buchblock zählte (Taf. 1). Seine zweite Blatthälfte wurde – einhergehend mit Text- und Bildverlust – herausgetrennt. Es kann also davon ausgegangen werden, dass es sich ursprünglich um ein Quaternio gehandelt hat und demzufolge müsste sich nach Folio II ein weiteres Blatt befunden haben, das vermutlich als Titelblatt fungierte. Nimmt man in Entsprechung dazu an, dass auch die letzten beiden Lagen als Quaternionen gedacht waren, würden am Ende zwei Vakatlätter fehlen. Somit wären insgesamt 22 Folios aus dem Verbund herausgeschnitten worden und der originale Buchblock hätte ursprünglich – unter Berücksichtigung von Folio II und den heute bestehenden 271 Blättern – 294 Pergamentblätter umfasst.

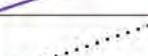
Büsching vermutete, dass die Seiten aufgrund ihrer Bilder herausgeschnitten und dann Freunden der Fernberger mitgegeben worden waren.⁵⁵ Wolf konnte beim Abgleich von Büschings Abschrift mit dem Original feststellen, dass seit Anfang des 19. Jahrhunderts keine Blätter mehr herausgetrennt worden waren.⁵⁶

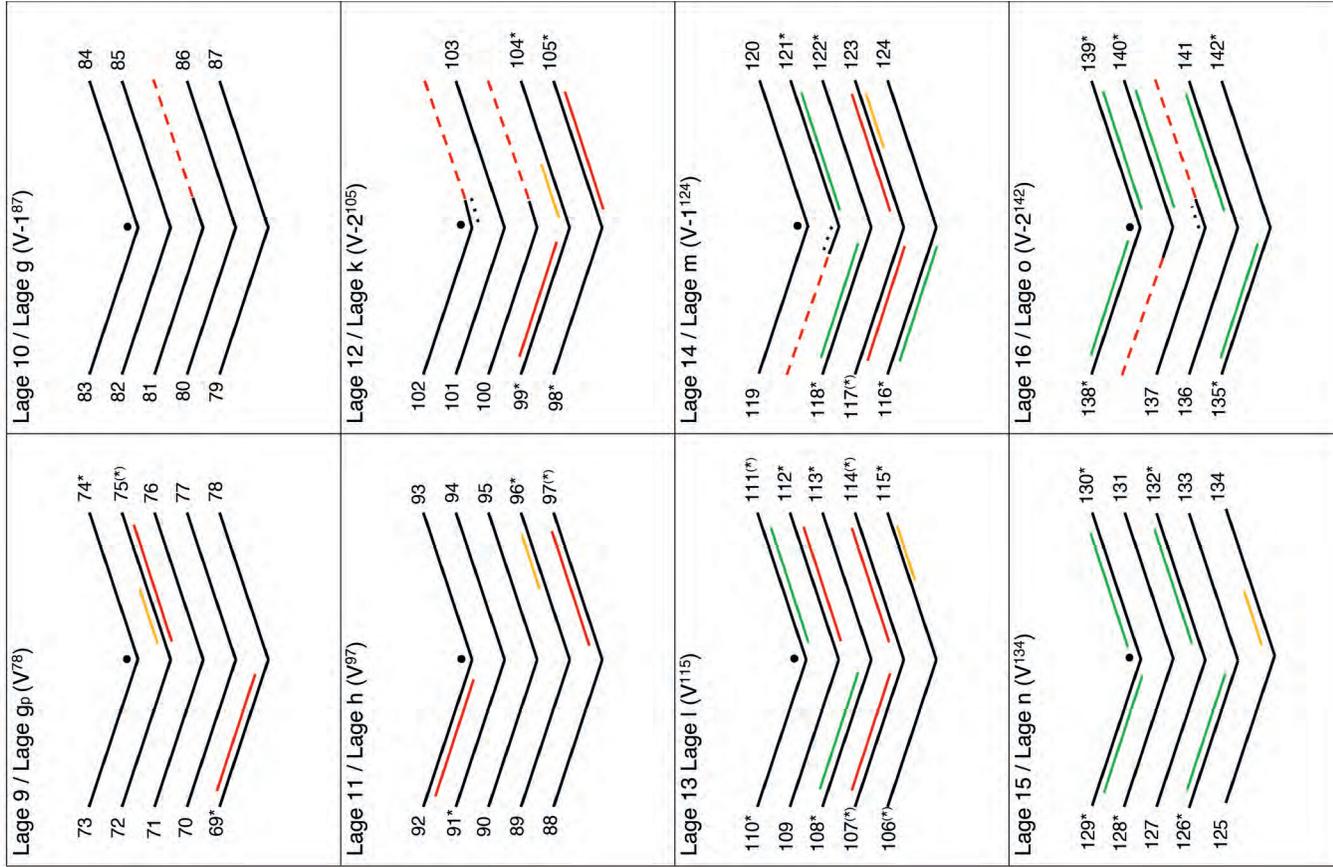
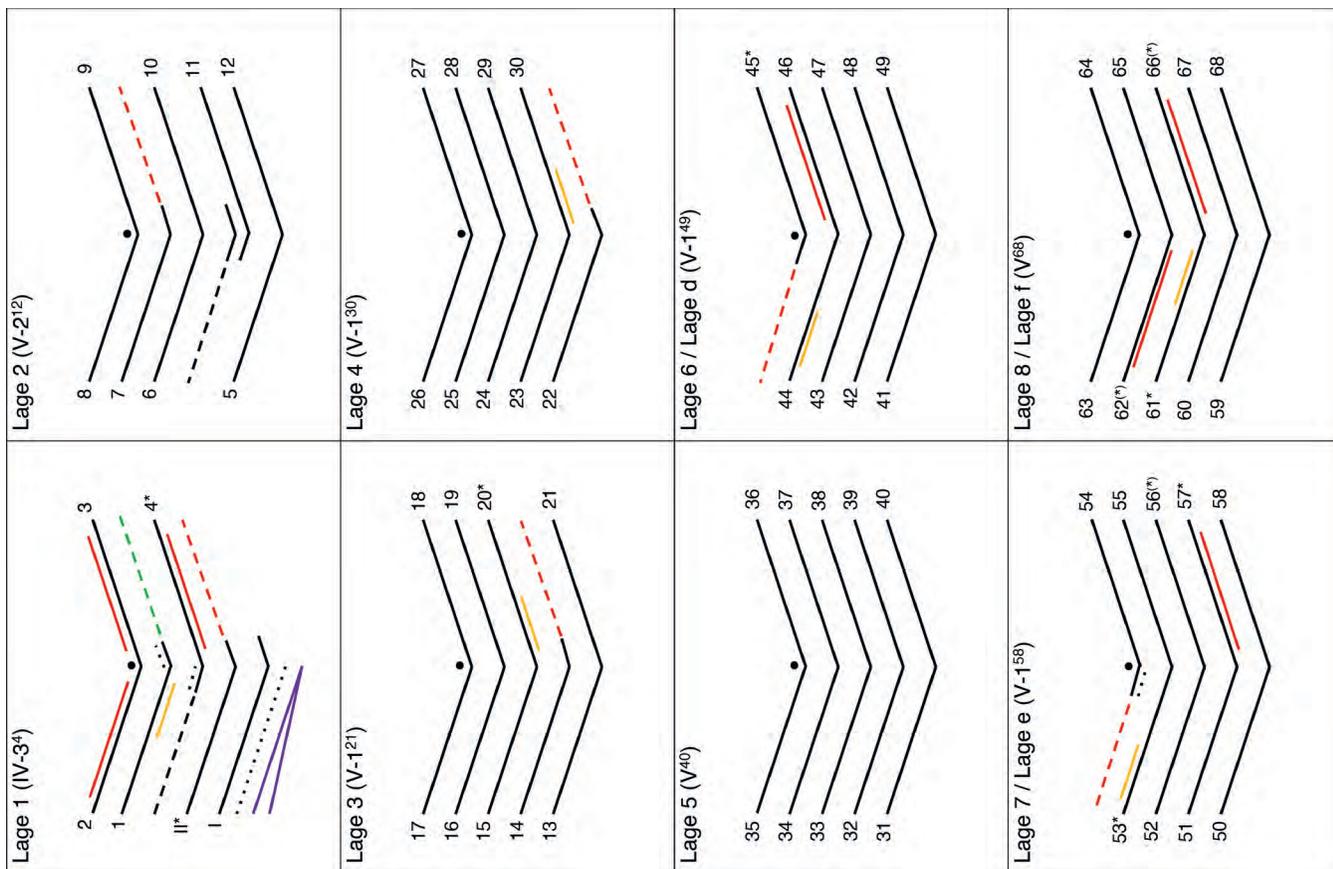
Betrachtet man die Lücken in Verbindung mit den Eintragungen, ist anzunehmen, dass die Blätter schon vor der Übernahme in den Fernbergerischen Besitz gefehlt haben. So führte Johann Fernberger seinen ersten Gruppeneintrag von 1583 auf den gegenüberliegenden Seiten 162v und 163r gleichförmig und fortlaufend aus, sodass davon ausgegangen werden muss, dass die an dieser Stelle fehlende Seite bereits zu Beginn der Nutzung durch Johann Fernberger, des frühesten bekannten Besitzers der Handschrift, nicht mehr vorhanden waren (Taf. 5). Wahrscheinlich hatte er die Handschrift schon in diesem Zustand erworben. Ein weiteres Indiz bilden die vorhandenen Folierungen, die keine Sprünge aufweisen (Taf. 4). Bereits die Zählung an der oberen, rechten Ecke, die aufgrund des späteren Beschnitts der Handschrift nur noch zum Teil zu sehen ist und vermutlich schon aus der Zeit von Johann Fernberger stammt, zeigt keine Lücken.⁵⁷ Sie wurde, wenn sie sehr schlecht lesbar war, direkt

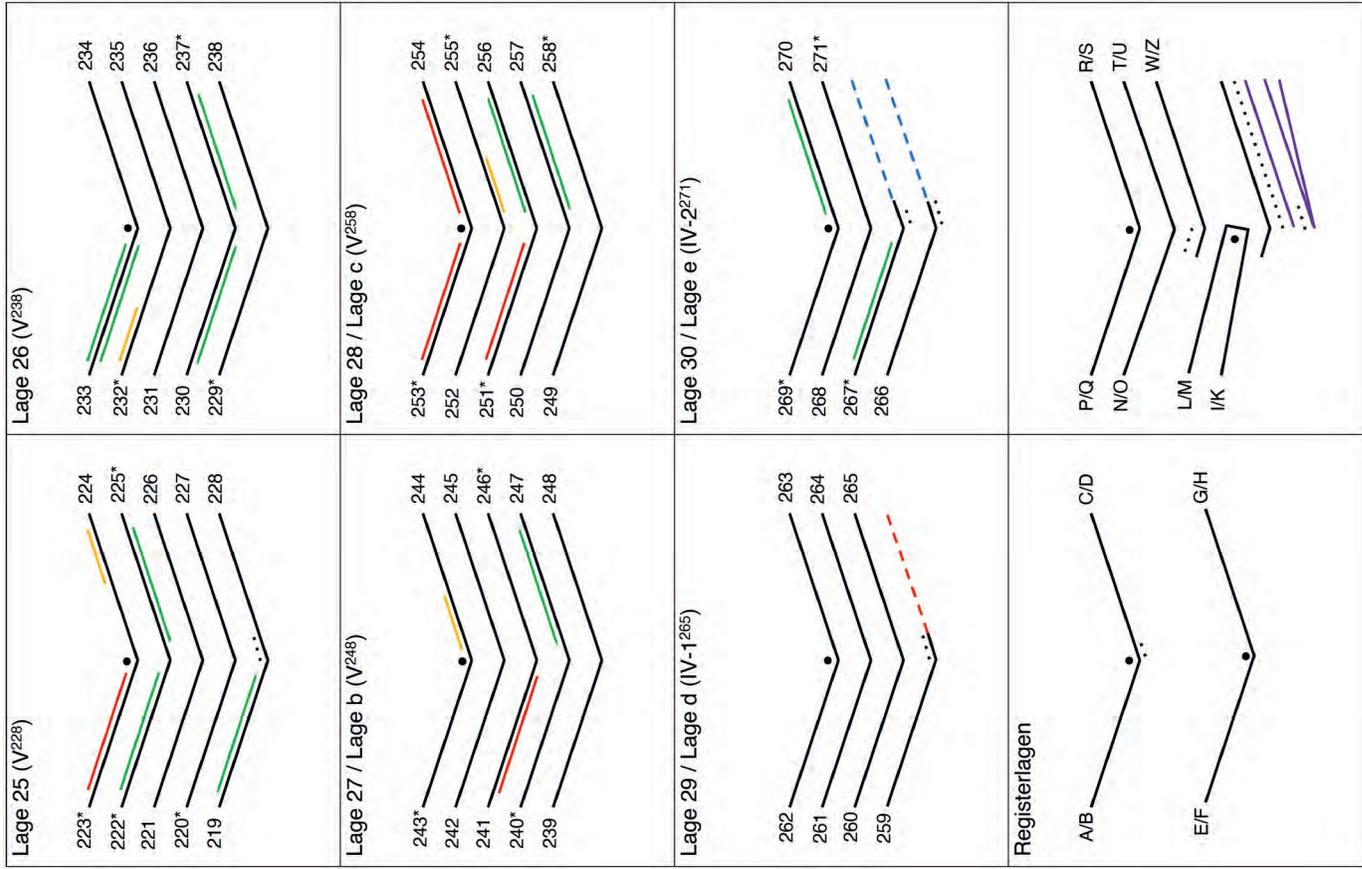
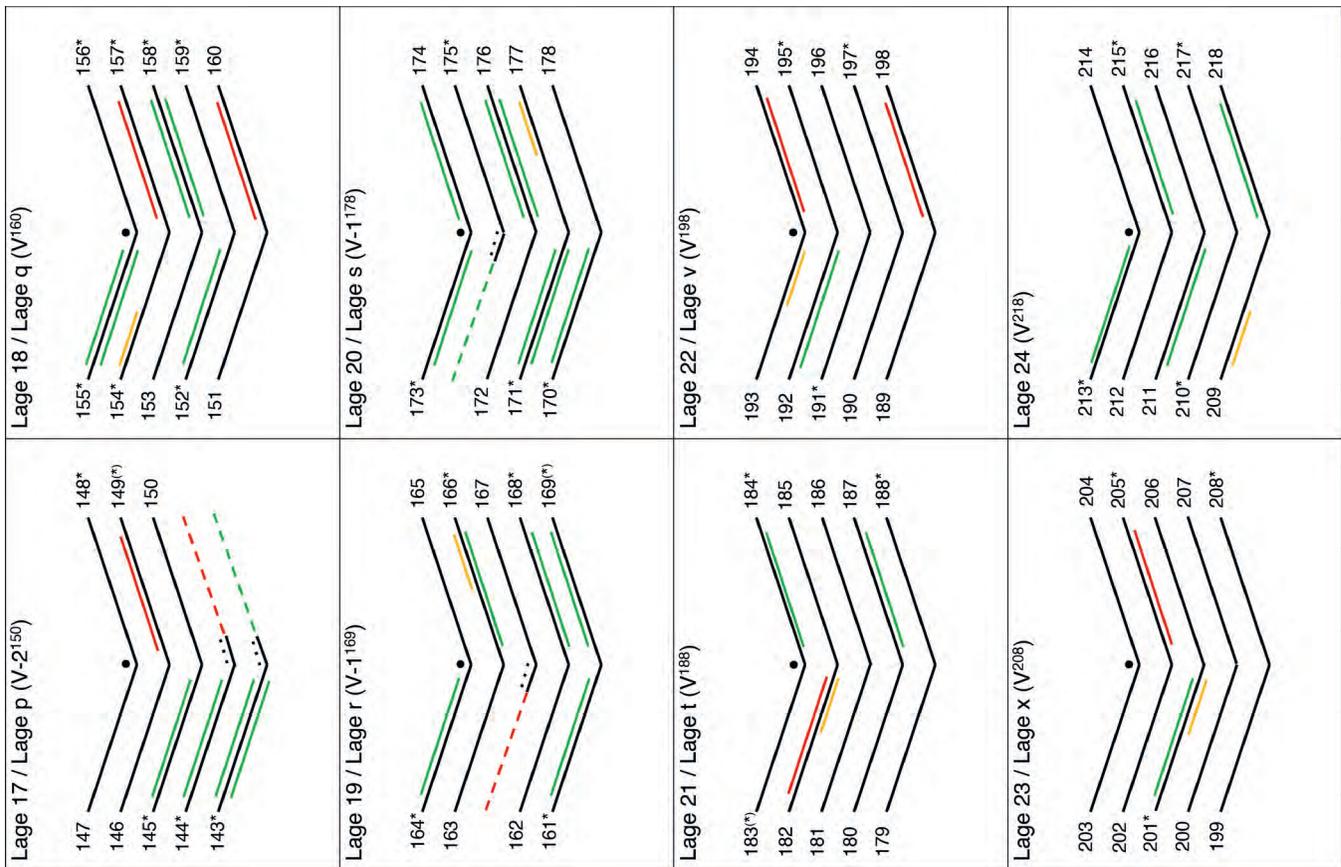
LAGENPROTOKOLL

FARBTAFELN

ABBILDUNGEN

Legende:	
	Blatt
	Fehlendes Blatt mit Vollblattminiatur
	Fehlendes Blatt mit halbseitiger Miniatur
	Fehlendes Blatt
	Vermutlich fehlendes Vakantblatt
	Vollblattminiatur
	Halbseitige Miniatur
	Initiale
	Vorsatzblatt aus Papier
	Klebstoff
*	Blattweiser
(*)	Spur von Blattweiser







Taf. 1. München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 8470, Folio 1r



Taf. 2. München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 8470, Folio 1v

Premes bruder ich müz
 der immer thlayende
 dem das mir alles selde
 vnder gebrochen ist das
 mich an wiede pfendet.

Taf. 3. München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 8470, Folio 78v, Korrektur im Text

116. 336.
 nemene. **T**alssem sinder spotten das

Taf. 4. München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 8470, Folio 116r, Follierung und Lagensignatur

wol gedungen vil huc
 tuchleib geruuet wunde
 des mit sporen dar betrou
 gen den punay durch vn
 wider dar gedultbet
 den tropol wert gestöret
 des manngen ritter lebe
 wart geulibet **E**sthy
 nahntlander die besten
 magte seme vil wol be
 chander dar si durch in
 hie luten peme in aller
 helfe gar han ich ver spro
 chen ich der auez in e
 helfe darmit ist doch men
 aid vngelbracht. **S**o
 stant wart den maleic
 da namnge stuhnt wa
 ren gem einen ic wol
 dreie auf der flucht be
 gunde man ic waren id
 musten sinder dantich d
 flucht esvanden hie mit
 die thantgemuten thu
 den si ze rehter manhart
 bmden. **E**r shtuften vnd
 ic grezen wart em tal
 gestillet die auzer nu
 die rezen wunden auch
 vnd wart da wider zillet
 ic hundert leuter dunge
 wart verfolden dar in da
 was gebogert in ritter

shaft bei ab des vnte
 stholden. **O**es was wir
 gelait den mienen da
 berhande gestreit si wa
 ren bratte die straten bei
 emander vngerevande
 die thoberunge in uber
 mit da vnder thunde
 lehelemes vnd oralus
 die wändens alle bnde
Und waren in dar stie
 hen vmb anders nicht
 da werden si wändens
 vmberehen mit aller
 sthumpfenteuwe gar
 behernde durch dar so
 wer ich weise flucht der
 lobende für streiten ane
 wite warum die sint ube
 halten tal die tobende
Nil oft in dar gelinger
 die streitent ane sinne
 gelutich es darzu bouger
 so chregent si hin wader
 nach gewinne so chan ich
 leut gelutich wider nel
 gen die selbes gautes to
 ren thumen sich mit ge
 he wol vertelken. **O**er
 wint er hab gewunnen
 so veller er ze susse strei
 ten wol verlumen. **S**ie
 sinder vnt in swatzer

Die flucht gem
 al en posten si heten dich
 gedreuge ich wen ic vil
 chosten stor al da von
 die sine die lunge wazu
 mo vil wol die sellen
 lebten dar si nicht ab de
 prutken ze bader set
 all in dem gunden swob
 ren. **R**eunt der mauff
 woffouner sine gar
 in enst weie beschar
 enhalt im raunen be
 gunde zu dar er die bar
 gow on der stat vor
 mauff die er behande
 durch exahmuet den
 werden sem rucht von
 art mit trenen in des
 mande. **D**a wider say
 leten vnd stumet si ha
 re nichlam ebeende
 ten do si an waise wu
 den hie heraten auf der
 hause der malartois
 wolt in da sein entwich
 en stumet was lebende
 nicht so spät allic da
 nicht gelutich. **O**u weie
 wir bekemet leut lan
 ge bei dem done so vil
 entemet wart der hel
 me lichte ob ich wals

ne icbe nicht der wunde
 für ellen waffen so wie
 ren die sinne meine an
 witten sent vil wunder
 leich enstlassen. **S**eler
 ben was vngedigt so
 dem vnderuchen vor
 wieren sines pfendig
 dinn du alden genesen
 fluttrublichen albus
 die zuen dem gatten
 watten ichenze vnd ia
 ben sin seim walle wa
 da ist auch dar von vns
 uestehende. **I**s verr
 alk ons geantent leyp
 laut vnd mit die ma
 ge mit thentren vil ge
 zantent. **W**ant von de
 tause vns here vil der
 stant ich stumet wie
 du so weist der sinder
 ce von der greiffen wate
 ten die sinder flunge
 auf in die inste wunde
Alans der euen waffe
 ce den hat man des be
 weiset an dith der aid
 entfangende em vsthol
 fet vnd mumen woff
 enantset an wondant
 stant man so loben ce
 he den laut sind an kel

Taf. 5. München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 8470, Folio 162v/163r, Eintragungen



Abb. 3. München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 8470, Folio IIr, Initiale M



Abb. 4. München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 8470, Folio IIv, Initiale D



Abb. 5. München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 8470, Initiale A auf ehemaligem hinteren Spiegel

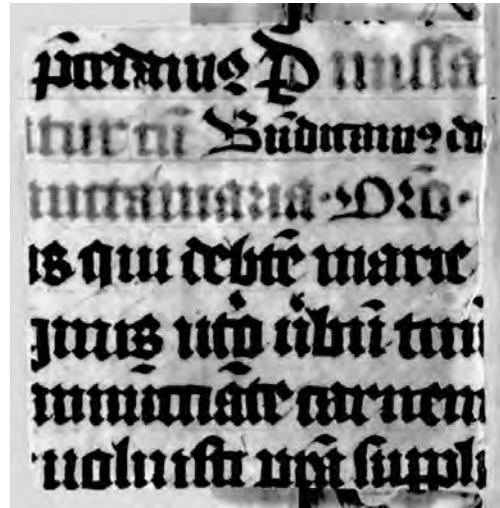


Abb. 6. München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 8470, Rückseite der Initiale A auf ehemaligem hinteren Spiegel



Abb. 7. München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 8470, Folio IIv, Abklatsch eines Fragmentes

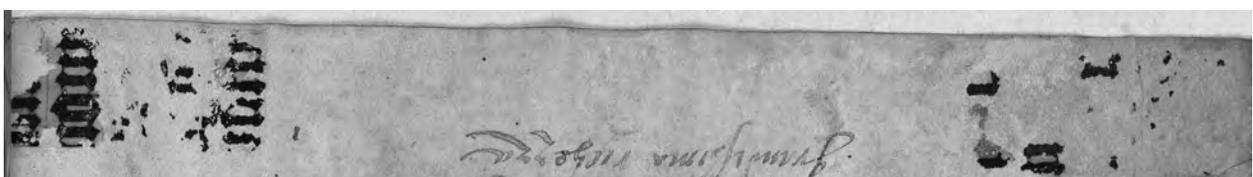


Abb. 8. München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 8470, Folio 271v, Abklatsch eines Fragmentes



Abb. 9. St. Pölten, Diözesanbibliothek, Cod. I, Folio 218v,
Initiale A

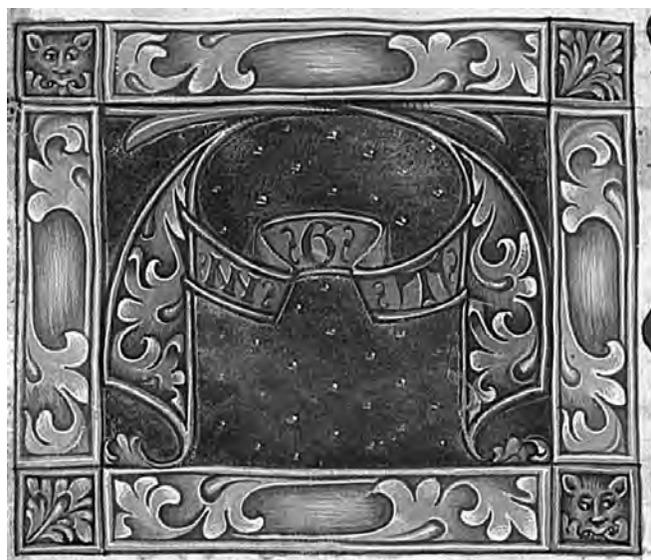


Abb. 10. St. Pölten, Diözesanbibliothek, Cod. I, Folio 391v,
Initiale A

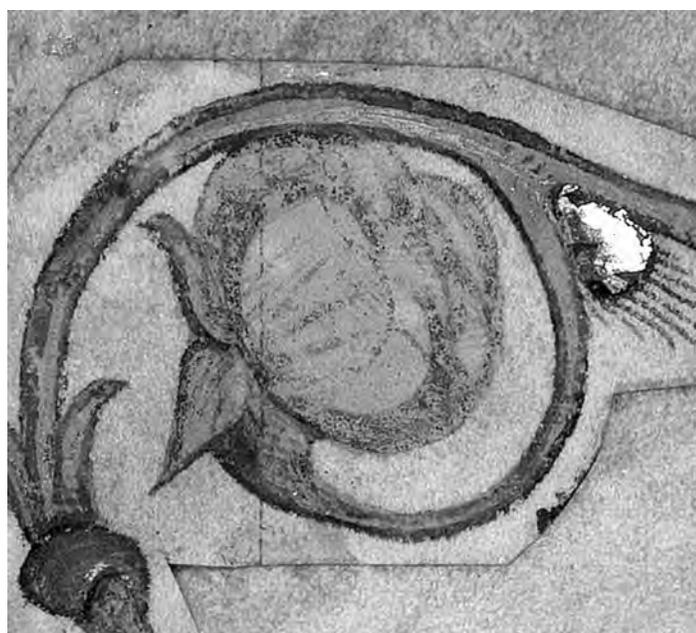


Abb. 11. München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 8470,
ehemaliger hinterer Spiegel, Fragment, Rosenblüte

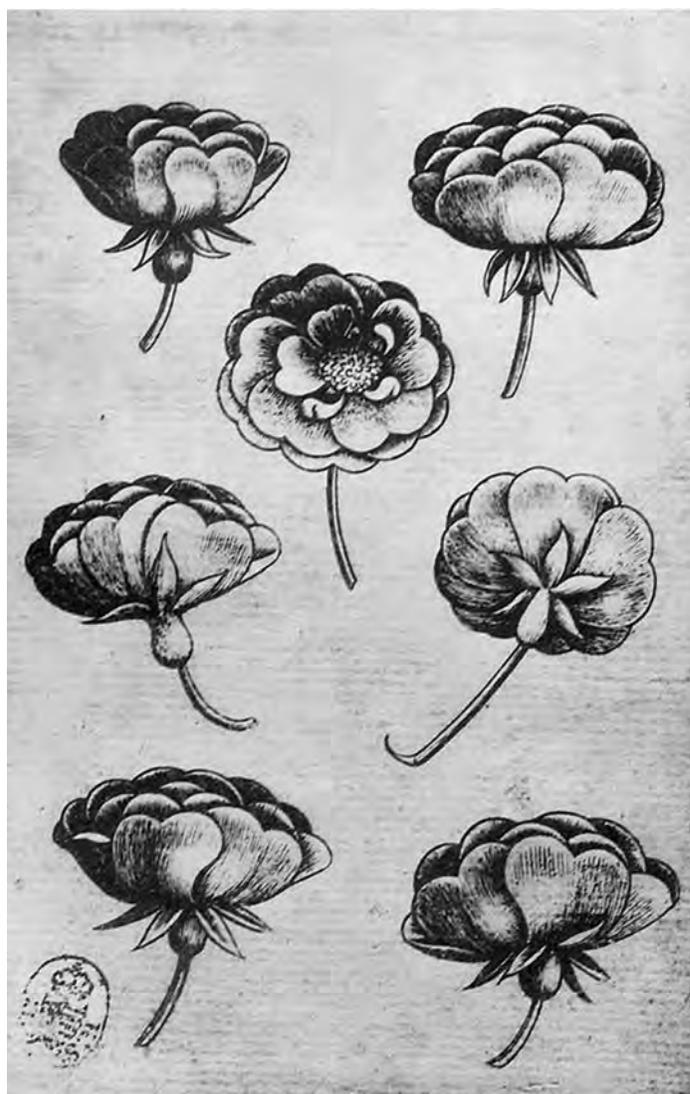


Abb. 12. Meister der Spielkarten (um 1425–1450), Rosenmotive,
Kupferstich



Abb. 13. Passau, Staatliche Bibliothek, Mst. 2,
Folio LXXXVI a, Kreuzigung

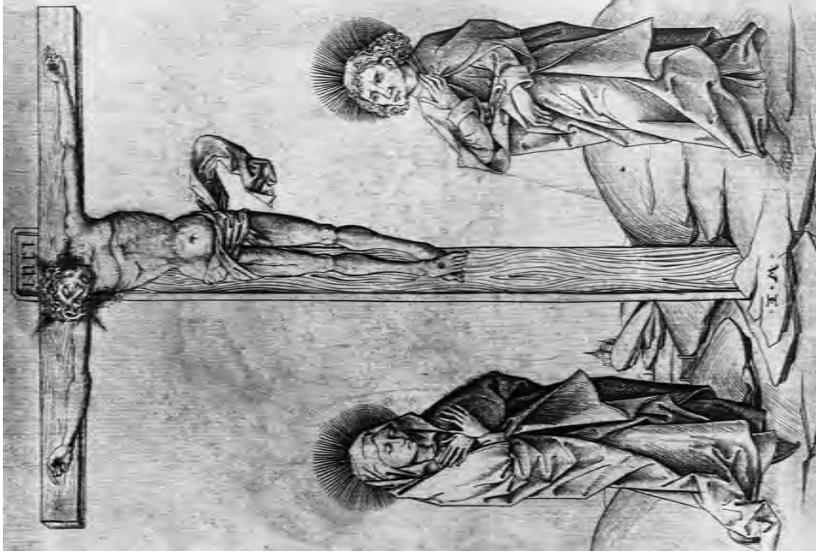


Abb. 14. Israhel van Meckenem (1440-1503), Kreuzigung,
Kupferstich



Abb. 15. Meister E. S. (1420-1467), Kreuzigung,
Kupferstich